

# Competence in performance: Code-switching und andere Formen bilingualen Sprechens

*Peter Auer*

## *Zusammenfassung*

In diesem Aufsatz möchte ich einen Begriff von kompetenter Bilingualität entwickeln, der nicht davon ausgeht, dass ein kompetenter Bilingualer sich je nach Situation in beiden Sprachen wie ein Monolingualer ausdrücken kann, sondern davon, dass kompetente Mehrsprachigkeit eine eigenständige, primäre sprachliche und interaktionale Kompetenz darstellt. Die Analysen des vorliegenden Beitrags werden zeigen, dass sich kompetente bilinguale Sprecher in allen Bildungs- und Sozialschichten und bei allen Formen von Mehrsprachigkeit (migrationsbedingt oder nicht) finden. Ihre sprachliche Praxis ist durch Codemixing und -switching gekennzeichnet. Schließlich wird die vorliegende Analyse belegen, dass der identitäts- und diskursbezogene Mehrwert des Mixing und Switching so stark ist, dass sogar Sprecher aus monolingualen Familien ihn (in der richtigen soziolinguistischen Umgebung) erwerben.

## **1 Einleitung**

Ziel der nachfolgenden Ausführungen ist es zu zeigen, dass „kompetente Bilingualität“ (Esser 2006) kein Privileg der gebildeten Schichten ist, die es sich sozusagen leisten können, ihre erste Sprache wie Monolinguale zu sprechen, trotzdem aber auch in einer zweiten oder dritten Sprache gut zu funktionieren. Mein Beitrag richtet sich daher gegen die implizite und teils auch explizite Botschaft des sog. Esser-Reports über den Zusammenhang zwischen der Beibehaltung der Herkunftssprache und sozialer Integration bei Immigranten bzw. Menschen mit Migrationshintergrund (Esser 2006). Esser argumentiert, dass Bilingualität nicht nur keinen Nutzen für Bildungserfolg, Integration und sozialen Aufstieg hat, sondern sogar umgekehrt dieselben Faktoren, die zum Erhalt der Herkunftssprache führen, negativ mit dem Erwerb der Zweitsprache Deutsch korreliert seien. Damit wird zumindest implizit eine Art Schaukelmodell propagiert, das schnelleren Verlust der Herkunftssprache mit schnellerem Erwerb der Zweitsprache verbindet. Der Bericht ist allerdings vorsichtig genug, aus dieser Korrelation nicht abzuleiten, dass Bilingualismus an sich aus einer soziologischen Perspekti-

ve negative Auswirkungen auf das Individuum hat. Bilingualismus sei dann zumindest nicht schädlich (auch wenn sein Nutzen nicht nachgewiesen werden könne), wenn er „kompetent“ sei. Eine solche Zweisprachigkeit könnten aber nur die gebildeten Schichten erreichen, so dass zum Beispiel die große Mehrheit der Bevölkerung mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland nicht in den Genuss dieser Vorteile der Zweisprachigkeit kommen könnte. Für sie sei Bilingualismus notwendigerweise nicht ‚kompetent‘, sondern die Beibehaltung der Herkunftssprache korreliere mit einer nicht ausreichenden Beherrschung der Sprache des Ziellands der Migration, in unserem Fall also des Deutschen – mit all den unbestreitbaren negativen sozialen Konsequenzen, die sich daraus ergeben.

Es ist nicht schwer zu sehen, dass Essers Begriff des „kompetenten Bilingualismus“ monolingual voreingenommen ist: Er steht letztlich in der langen, aber heute sprachpolitisch wie ideologisch nicht mehr haltbaren Tradition des europäischen nationalstaatlichen Denkens mit seiner Gleichsetzung von Nation und (Standard-)Sprache (vgl. Auer 2007). In diesem Zusammenhang ist Mehrsprachigkeit lediglich als mehrfache Einsprachigkeit verstanden worden: Ein kompetenter Bilingualer kann sich, je nach Situation, in seinen beiden Sprachen wie ein Monolingualer ausdrücken. Ich will im Folgenden hingegen einen anderen Begriff von kompetenter Bilingualität entwickeln, der diese monolinguale Voreingenommenheit nicht teilt und Mehrsprachigkeit nicht als Derivat von Einsprachigkeit (also ihr kompositionelles Produkt) versteht, sondern als eigenständige, primäre sprachliche und interaktionale Kompetenz.

Mein Argument erfolgt in zwei Schritten. Im ersten Abschnitt meines Beitrags möchte ich anhand von Beispielen von zweifelsohne ‚gebildeten‘ Sprechern zeigen, dass kognitive Mehrsprachigkeit (also die Fertigkeit, in mehr als einer Sprache zu handeln) oft zu sprachlichen Praktiken führt, in denen die beiden Sprachen nicht strikt situativ auseinander gehalten werden (= doppelte Monolingualität), sondern in ein- und derselben Situation gemeinsam aktiviert werden und auch in verschiedenen Formen an die Oberfläche des sprachlichen Verhaltens kommen. Ich werde mich dabei auf Formen des Codeswitching und Codemixing beschränken (andere Formen bilingualen Sprechens wie ‚Interferenzen‘ und Konvergenzen werden hier nicht berücksichtigt). Es gibt inzwischen eine lange Forschungstradition, die nachweist, dass solche Formen bilingualen Sprechens als Ausdruck ‚kompetenter Bilingualität‘ verstanden werden können und müssen, und zwar aus zwei Gründen.

Zum einen erfordert eine bestimmte Art des Wechsels zwischen den Sprachen (nämlich die, die innerhalb syntaktischer Strukturen erfolgt) eine spezifische grammatische Kompetenz. Das Codemixing (wie dieses satzinterne Wechseln zwischen den Sprachen oft genannt wird) erfolgt nicht beliebig, sondern an

bestimmten Stellen in der syntaktischen Konstruktion; es folgt also einer Metagrammatik, die sprachliches Wissen umfasst, über das Monolinguale (oder Bilinguale, die ausschließlich in einem monolingualen Modus, einmal in Sprache A und einmal in Sprache B operieren) nicht verfügen.<sup>1</sup> Diese Metagrammatik hat – wie Sprache allgemein – sowohl universale wie auch sprach(paar)spezifische Komponenten. So gesehen sind mixende Bilinguale kompetenter als Monolinguale, denn sie erbringen – natürlich völlig unbewusst – eine sprachstrukturelle Zusatzleistung bei der Prozessierung ihrer beiden Sprachen. Es ‚geht‘ keineswegs ‚alles‘, wenn man zwei Sprechen kombinieren will. Manche bilinguale Strukturen sind ausgeschlossen, andere erlaubt.

Zum anderen zeigt die Forschung der letzten Jahrzehnte, dass das Wechseln zwischen Sprachen auf der Ebene des Diskurses oft eingesetzt wird, um stilistische und rhetorische Effekte zu erzielen (Codeswitching). Diese Effekte sind möglich, weil die Sprecher den Kontrast zwischen einer Äußerung (oder Äußerungssequenz) in der einen und einer Äußerung (oder Äußerungssequenz) in der anderen Sprache geschickt als „Kontextualisierungshinweis“ (Gumperz 1982) einsetzen, der den Gesprächspartnern signalisiert, wie (in welchem Kontext) die so markierte sprachliche Handlung verstanden werden soll (vgl. dazu z.B. Auer 1984, Auer Hrsg. 1999). Diese Kompetenz des Kontextualisierens ist auch Monolingualen nicht fremd, sie setzen dazu jedoch andere Ressourcen ein: zum Beispiel die Prosodie (Intonation, Rhythmus, Sprechgeschwindigkeit), den Wechsel zwischen verschiedenen Registern oder Varietäten (Dialekt/Standard) oder visuelle Verfahren (Körperorientierung, Gestik, Blickverhalten, Proxemik, etc.). Die Effekte dieses diskursbezogenen Codeswitching reichen von im engen Sinn interaktionsorganisierenden Veränderungen des „footing“ (Goffman) einer Interaktion – z.B. Adressatenwahl, Wechsel zwischen verschiedenen „Stimmen“ etwa bei der Anführung fremder Rede, Kohärenzherstellung, Markierung dispräferierter nächster Handlungen – bis zu feinen Bedeutungsnuancierungen, etwa einem Wechsel der Interaktionsmodalität (*key*) z.B. vom ernsthaften zum ironischen Sprechen, oder der Modalisierung z.B. mit dem Ziel der Subjektivierung oder Emphase. Ich werde dies später anhand von Beispielen zeigen.

Codemixing und Codeswitching verraten also (meta)grammatische und (meta)diskursive Kompetenzen und sind daher Ausdruck „kompetenter Bilingualität“. Man kann sich natürlich fragen, ob die Kosten, die mit der Prozessierung mehrerer Sprachen in ein und derselben Situation verbunden sind, den Nutzen, der sich dadurch im Sinne eines erweiterten Repertoires von Kontextualisierungsverfahren ergibt, aufwiegen. Die Antwort ist, (a) dass die Kosten überschätzt werden, wenn aus der Perspektive eines Modells Bilingualismus = dop-

<sup>1</sup> Details über dieses Metawissen z.B. in den einflussreichen Arbeiten von Muysken 2000 und Myers-Scotton 1993.

pelter Monolingualismus argumentiert wird, und (b) dass der Übergang zur reinen Monolingualität (der natürlich möglich ist und in der klassischen Migrationsforschung etwa bis in die späte Mitte des letzten Jahrhunderts auch als Ergebnis vieler Migrationswellen, z.B. aus Europa in die Vereinigten Staaten von Amerika, beobachtet worden ist) ebenfalls mit erheblichen Kosten verbunden ist.

Warum ist das so? Obwohl Bilinguale in bestimmten Situationen ihre beiden Sprachen im sprachlichen Handeln nicht völlig getrennt halten, sondern ihre Mehrsprachigkeit im Codemixing und Codeswitching sichtbar werden lassen, gilt auch oft, dass manche Sprachen in der einen Situation, andere in einer anderen bevorzugt werden. In vielen bilingualen Gemeinschaften (seien sie durch Migration oder durch Marginalisierung anderssprachiger Gruppen in den monolingualen Nationalstaaten entstanden) teilen sich die beiden Sprachen nicht dieselben sprachökologischen Habitate. Das impliziert keine strikte oder gar normativ geregelte Zuordnung von Sprachen und Situationen. Es findet aber eine grobe funktionale Differenzierung der Verwendungsbereiche der Sprachen statt. Damit sind nun indirekt auch situationsspezifische sprachliche Kompetenzverteilungen verbunden. Es ist meist nicht nötig und deshalb auch nicht sinnvoll, alle sprachlichen Aufgaben, die das soziale Leben stellt, in beiden Sprachen bewältigen zu können. In den deutsch-portugiesisch bilingualen Gebieten im Süden Brasiliens gilt zum Beispiel, dass die Sprache der Behörden das Portugiesische ist. Für Bueno Aniola 2007, Auer/Bueno Aniola/Arnhold 2007) ist es deshalb leichter, sich auf portugiesisch als auf deutsch über die Details des staatlichen Gesundheitssystem zu unterhalten. Dies gilt auch außerhalb der staatlichen Gesundheitsinstitutionen, also z.B. in der Familie, einer Domäne, die oft eher dem Deutschen vorbehalten ist. Wenn nun zwei Bilinguale sich in Sprache A (etwa: Deutsch) über Dinge (wie das brasilianische Gesundheitssystem) unterhalten, die den Verwendungsdomänen für Sprache B (hier: Portugiesisch) zugeordnet sind, kommt es oft dazu, dass Elemente dieser Sprache B (vor allem Bezeichnungen für Dinge und Sachverhalte aus diesen Domänen) in Sprache A inseriert werden. Man kann in diesem Fall durchaus von kompetenzbezogenem Switching (oder besser: inkompetenzbedingtem Switching) sprechen (vgl. Auer 1984, 1995). An diesem Beispiel sieht man aber auch, dass es unsinnig ist, bilinguale Kompetenz an der Fähigkeit zu bemessen, in allen Situationen beide Sprachen gleich gut verwenden zu können; wenn die Kosten der Bilingualität an diesem Ideal gemessen werden, ist die Messlatte unzutreffend gewählt und die Kosten erscheinen unangemessen hoch.

Eine solche, rein kompetenzbezogene Interpretation des bilingualen Sprechens würde aber nicht nur wegen der oben genannten positiven rhetorisch-stilistischen Effekte des Codeswitching zu kurz greifen. Der wichtigere Grund

liegt auf der Ebene der interaktiven Konstitution von Identitäten, was uns zu den Kosten des Übergangs in die Monolingualität bringt. Für viele Bilinguale, vor allem solche, die nicht aus individuell-biografischen Gründen bilingual geworden sind, sondern zu einer mehrsprachigen sozialen Gruppe gehören, ist es in der gruppeninternen Kommunikation aus identitätsbezogenen Gründen weder sinnvoll noch notwendig, sich sprachlich so zu verhalten, als ob sie Monolinguale wären. Im Gegenteil: gerade das Handeln in einem bilingualen Modus ist für sie der angemessene Ausdruck ihrer Identität als Angehörige einer Minderheit, als Migranten, etc. Aus diesem Grund ist z.B. die Forderung an Migrantenfamilien in Deutschland, in der Familie ausschließlich die Sprache des Aufnahmelandes zu sprechen (etwa um so die Kinder besser auf die Schule vorzubereiten) blauäugig; so wie auch die Forderung nach alleiniger Verwendung der Herkunftssprache, mit der die Mitglieder der ersten Generation von Einwanderern manchmal ihren Kindern entgegen traten und heute noch entgegen treten, zum Scheitern verurteilt ist, weil sie der spezifischen Identität der in Deutschland aufwachsenden Kinder und Jugendlichen nicht entspricht. Der symbolische Ausdruck der erlebten und gelebten Differenz zur monolingualen deutschen *mainstream*-Gesellschaft wie auch zur Generation der Einwanderer kann nicht unterdrückt werden (vgl. Keim 2007).<sup>2</sup>

## 2 Formen bilingualen Sprechens und ihre Funktionen – Beispiel von hochgebildeten Sprechern

Codeswitching und Codemixing sind Formen bilingualen Sprechens, die Rückschlüsse auf spezifische, positive sprachliche Kompetenzen erlauben. Welche Bilinguale zeigen nun diese Kompetenzen? Ich will mit einigen Beispielen bilingualer Rede beginnen, in denen die Sprecher ohne Zweifel zu den Höchstgebildeten ihrer Zeit gehören, um zu zeigen, dass die alternierende Verwendung von mehr als einer Sprache im Gespräch durchaus nicht auf die ‚sprachliche Unterschicht‘ beschränkt ist, die auf diese Weise ihre sprachlichen Defizite verrät, weil sie nicht zum doppelt monolingualen Diskurs befähigt ist. Die Beispiele kommen aus den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts, und der wichtigste uns darin

<sup>2</sup> Zu den bemerkenswerten Aspekten des Esser-Reports gehört, dass er die identitätsbezogene Dimension fast vollständig ausblendet und Sprache mehr oder weniger ausschließlich unter Verwertbarkeitsaspekten sieht. Es wird also eine *commodification of minority languages* mit umgekehrten Vorzeichen betrieben: Es wird berechnet, dass sich die Minderheitensprache angeblich nicht in Kapital umsetzen lässt und aus dieser Nicht-Übersetzbarkeit in ökonomisches Kapitel oder Bildungstitel gefolgert, dass sie überflüssig ist. Die positive Reduzierung der Minderheitensprache auf eine Ware findet sich hingegen in der Debatte um die *commodification* des Bilingualismus (cf. z.B. de Silva, McLaughlin und Richards 2007).

überlieferte Sprecher gilt als einer der Schöpfer der heutigen deutschen Nationalsprache. Es handelt sich um Martin Luther, dessen Tischgespräche von seinen Schülern mitgeschrieben wurden. Das klingt dann so (Latein = Kursivschrift, Frühneuhochdeutsch = recte).<sup>3</sup>

Bsp (1) (Luther, Tischreden; Bd. III, 617, 3793., 27-31, Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, 1914; Mitschrift von Anton Lauterbach)

(...) *sic etiam ratio* dienet dem glauben, das sie eim ding nach denkt,  
SO DIENET AUCH DIE VERNUNFT DEM GLAUBEN, DASS SIE ÜBER ETWAS NACHDENKT,

*quando est illustrata;* (...)

WENN SIE ERLEUCHTET IST;

*Ratio autem illustrata* nimbt alle gedanken vom verbo.

ABER DIE ERLEUCHTETE VERNUNFT NIMMT ALLE GEDANKEN VOM WORT.

*Substantia* bleybt, *vanitas*, die geht under, *quando illustratur ratio a Spiritu*.

DIE SUBSTANZ BLEIBT, DIE EITELKEIT, DIE GEHT UNTER, WENN DIE VERNUNFT VOM (HLG.) GEIST ERLEUCHTET WIRD.

Sieht man einmal vom eher opaken theologischen Inhalt dieses Redebeitrags Luthers zur Konversation bei Tisch ab, so fällt sofort auf, dass selbst in der Mitschrift (in der vermutlich der O-Ton in Richtung auf eine monolinguale, schriftsprachliche Norm verfälscht worden ist) innerhalb der Sätze mehrfach vom Lateinischen ins Frühneuhochdeutsche und zurück gesprungen wird. Teilweise werden einzelne lateinische Wörter in deutsche Sätze eingebettet (und dabei im Kasus an die deutsche Satzmatrix angepasst; vgl. den Dativ oder Ablativ *verbo* nach der deutschen Präposition *vom*, die selbst schon mit der Artikelform verschmolzen ist, wodurch sich – bei dieser Interpretation – eine Doppelmarkierung des Dativs ergibt). Teilweise alterniert der Sprecher aber auch, d.h. er wechselt im Satz vollständig von der einen zur anderen Sprache; so etwa nach dem Subjekt *ratio* im ersten Satz oder für den temporalen Nebensatz im letzten Satzgefüge. Birgit Stolt hat schon 1964 in einer wegweisenden Dissertation gezeigt, dass der Sprachwechsel in Luthers Tischreden keineswegs einem „anything goes“-Prinzip folgt. Zum Beispiel werden lateinische Elemente ins Deutsche eingebettet und dann gemäß den Regeln des Lateinischen flektiert, während das Umgekehrte nur selten passiert. Seither gibt es eine umfangreiche Forschung, die in dem Befund übereinstimmt, dass in allen bilingualen Gemein-

<sup>3</sup> Vgl. zum Codeswitching bei Luther Stolt 1964 und Klaus 1998. Dem letzteren Text habe ich die Beispiele 1-4 entnommen. Vgl. zur Struktur des satzinternen Wechsels in Luthers Tischreden auch Muhamedova & Auer 2006.

schaften bestimmte Regeln gelten, die die Struktur des Sprachenmischung einschränken. Insbesondere scheinen zwei Prinzipien befolgt zu werden:

- beim alternierenden Mixing wird an Punkten gewechselt, an denen die Struktur der beiden Sprachen homolog ist,<sup>4</sup> und
- beim inserierenden Mixing werden die Elemente der inserierten Sprache so in die Matrixsprache eingebettet, dass deren Struktur nicht angegriffen wird (etwa in Bezug auf die Satzgliedstellung). Außer bei sog. Inseln kommen dann alle Systemmorpheme, die Bezüge innerhalb des Satzes herstellen, aus der Matrixsprache.<sup>5</sup>

Wir sehen bei Luther auch, dass der Wechsel zwischen den Sprachen als Codeswitching stilistisch-rhetorischen Zwecken dienen kann; im folgenden Beispiel wird dadurch zum Beispiel Ironie markiert:

(Bsp. 2) IV 121, 4081., 15-19, Mitschrift Anton Lauterbach

*Ego uxorem meam in praeceptorem Germanicae linguae propono.*

ICH EMPFEHLE EUCH MEINE FRAU ALS DEUTSCHLEHRERIN.

*Quae facundissima est;*

SIE IST SEHR BEREDT;

sie kans so fertig, das sie mich weit damitt überwindet.

SIE KANN'S (=DAS REDEN) SO GUT, DASS SIE MICH DAMIT WEIT ÜBERTRIFFT.

*Sed eloquentia non est laudanda in mulieribus;*

ABER BEREDTSAMKEIT BEI FRAUEN IST NICHT LOBSAM;

*plus decet illas esse blaesas et balbas, das steht in wol besser an.*

ES IST ANGEMESSENER, WENN SIE LISPELN UND STOTTERN, DAS PASST BESSER ZU IHNEN.

Dass Luther seine Ehefrau als eine ihm überlegene Rednerin einstuft, ist natürlich ironisch gemeint, und diese Ironie als Teil der Weiberschelte, die hier betrieben wird, wird durch den Wechsel ins Deutsche kontextualisiert. (In der letzten Zeile dient das Codeswitching dem Übergang von der Tatsachenfeststellung zur Bewertung.)

Codeswitching wird bei Luther auch verwendet, um durch Wiederholung des Gesagten in der anderen Sprache den eigenen Worten Nachdruck zu verleihen.

<sup>4</sup> Erstmals formuliert in Poplack (1984).

<sup>5</sup> Details in den zahlreichen Publikationen von Myers-Scotton zum Thema; etwa zusammenfassend in 2002.

hen, wie etwa in dem folgenden Ausschnitt zum Thema der deutsch-türkischen Beziehungen im 16. Jahrhundert:

(Bsp. 3) (III, 591f, 3753., 12-10)  
Kontext: Gespräch über die Türken

*Contra tanti tyranni potentiam nos Germani, ignavum pecus, otia torpemus,*  
GEGEN DIE MACHT EINES SO GROBEN TYRANNEN SIND WIR DEUTSCHE FAULES  
*crapulamur, ludimus otiosi, nihil movemur stragibus.*  
VIEH, KRIECHEN IN RUHE,  
SIND TRUNKEN, SPIELEN MÜßIG, WERDEN NICHT BERÜHRT DURCH DIE NIEDERLAGEN.  
Den er hat in dreysig jhar so gewaltig zugenommen,  
DENN ER (DER TÜRKE) IST IN 30 JAHREN SO MÄCHTIG GEWORDEN,  
*ut sit factus dominus Aegypti, Arabiae, Persiae, Asiae et totius Graeciae.*  
DASS ER SICH ZUM HERREN GEMACHT HAT ÜBER ÄGYPTEN, ARABIEN, PERSIEN,  
ASIEN UND GANZ GRIECHENLAND.  
*Germania semper fuit optima natio, es wirdt ir aber gehen sicut Ilium,*  
DEUTSCHLAND WAR IMMER DIE BESTE NATION, ES WIRD IHR ABER ERGEHEN WIE  
TROYA,  
*et dicitur: Germania fuit. Es ist aus.*  
UND MAN SAGT: DEUTSCHLAND WAR EINMAL. ES IST AUS.

In der letzten, das Argument abschließenden Zeile wird dieselbe Aussage zunächst auf lateinisch, dann auf deutsch formuliert: der Sprachenwechsel verleiht dem Abschluss Bedeutung und Gewicht.

Ein letztes Beispiel zeigt, wie die fremde Rede durch Codeswitching markiert werden kann; es übernimmt dann die Funktion, verschiedene Stimmen im Diskurs gegeneinander abzusetzen. Der Erzähler ist hier nicht Luther, sondern einer seiner Tischgenossen.

(Bsp. 4) (I, 149f, 357, Mitschrift vermutlich von Veit Dietrich)

*Wormaciae propositum ei,*  
ZU WORMS IST IHM (LUTHER) VORGEWORFEN WORDEN,  
das ers dem keyser wolt heim stellen,  
DASS ER DEN KAISER HINTERGEHEN WOLLE,  
*sed respondit, er woll ee das gleit auffgeben;*  
ABER ER ANTWORTETE, ER WOLLE ZUVOR DIE GEFOLGSCHAFT VERWEIGERN  
*ibi Fabian Feylisch:*

DA SPRACH FABIAN FEYLISCH:  
Das ist je gnug er botten!  
DAS IST JA ZUVIEL DER ANMABUNG!  
*Ibi cum urgerent, an non crederet caesarem christianum et christiane iudicaturum cum aliis principibus?*  
ALS SIE IHN BEDRÄNGTEN, OB ER NICHT GLAUBE, DASS DER KAISER CHRISTLICH SEI UND CHRISTLICH URTEILEN WÜRDE MIT DEN ANDEREN FÜRSTEN?  
Ob ers für unchristen hielt?  
OB ER SIE FÜR UNCHRISTEN HIELT?  
*respondit:*  
DA ANTWORTETE ER:  
Was solt ich den glauben, die yhr gleit nit gehalten haben *et exusserunt libros meos nondum cognita causa?*  
WARUM SOLL ICH DENEN GLAUBEN, DIE IHRE GEFOLGSCHAFT NICHT GEHALTEN UND MEINE BÜCHER VERBRANNT HABEN, OHNE MEINEN FALL UNTERSUCHT ZU HABEN?

Insgesamt belegen die Beispiele (1)–(4) den bilingualen Interaktionsstil einer Gruppe hoch gebildeter humanistischer Intellektueller, für die das Lateinische die unmarkierte Sprache des gehobenen Gesprächs war. Sie lebten in einer Welt, in der (noch) das Lateinische Garant für beruflichen Erfolg und sozialen Status war. Luther hat bekanntlich zahlreiche monolinguale deutsche und lateinische Texte verfasst. Im informellen Gespräch setzt er jedoch ganz natürlich beide Sprachen ein. Nicht etwa als Zeichen mangelnder Kompetenz im Lateinischen wird zwischen dem Deutschen und dieser Sprache gewechselt; vielmehr ist gerade der alternierende und inserierende bilinguale Sprachgebrauch ein Symbol der Zugehörigkeit zu einer Elite. Zugleich bietet der Wechsel zwischen den Sprachen den Sprechern aber auch Möglichkeiten der Nuancierung und stilistischen Abstufung, die sonst nicht zur Verfügung stünden. Dabei wird die grammatische Struktur des Lateinischen nie angegriffen; die Metagrammatik des Codemixing lässt die Sprache der Religion intakt und verbindet das Deutsche zugleich harmonisch mit ihr.

### 3 Formen bilingualen Sprechens und ihre Funktionen – Beispiele aus dem modernen Alltag

Kaum jemand würde bestreiten, dass Luther und seine Tischgenossen „kompetente Bilinguale“ waren und ihr bilinguales Sprachverhalten nicht einfach durch sprachliche Defizienzen erklärt werden kann. Es ist auch kaum anzunehmen, dass diese Zweisprachigkeit ihrer sozialen Integration im Wege gestanden bzw. ihre Aufstiegschancen reduziert hätten – das Gegenteil dürfte der Fall gewesen sein. Lässt sich dasselbe aber auch von weniger gebildeten (und weniger berühmten) Bilingualen sagen? Mein erstes Beispiel kommt aus einer Diplomarbeit von Katharina Alice Reinhold, die im Jahr 2005 das Sprachverhalten der Schüler an der Deutschen Schule in Quito in Ecuador untersucht hat.<sup>6</sup> Anders als bei Luther, der sich als Deutscher fühlte, ist die Identität dieser Sprecher nicht so leicht zu bestimmen. Da ist die 12jährige Tochter eines deutschen Missionarspaars, die besser deutsch als spanisch spricht, aber noch nie im Leben in Deutschland war und sich als Ecuadorianerin bezeichnet, die 16jährige Tochter einer rein spanischsprachigen Familie, die zusätzlich zu Deutsch und Spanisch auch Portugiesisch spricht und in Brasilien gelebt hat, sich jedoch in der deutschen Sprache am wohlsten fühlt, oder eine 16jährige aus Costa Rica, die alle zwei bis vier Jahre ihren Wohnsitz zwischen Costa Rica, Ecuador, Deutschland und Guatemala gewechselt hat, ohne sich einem dieser Länder besonders zugehörig zu fühlen. Die Identität dieser Gruppe ist weniger nach nationalen Kategorien geordnet; sie fühlen sich in erster Linie der Schule zugehörig, die sie besuchen. Diese schulbezogene Identität drückt sich in ihrem bilingualen kommunikativen Stil aus. Sowohl im Klassenzimmer als auch in ihren außerschulischen Interaktionen switchen und mixen sie Deutsch und Spanisch. Wie Luther und seine Freunde tun sie dies in einer Weise, die sowohl grammatische als auch stilistisch-rhetorische Kompetenzen verrät. Das folgende Beispiel zeigt, wie innerhalb syntaktischer Einheiten die beiden Sprachen kombiniert werden (Spanisch kursiv, Deutsch recte):

(Bsp. 5) (deutsche Schule in Quito; Reinhold 2005)

Kontext: zwei Schüler albern herum und spielen Schaukel, verschiedene Sprecherinnen

uuuuu (.) *qué plena* schaukel! (.)  
WAS FÜR EINE TOLLE SCHAUKEL!

<sup>6</sup> Es wurden die Schüler der 7., 10. und 12. Klasse untersucht. Die unterste Klasse bestand ausschließlich aus Schülern und Schülerinnen mit Deutsch als Erstsprache, in den anderen beiden Klassenstufen waren die L1 gemischt.

uuuuuuu *no me das tan fuerte.*

NEIN NEIN MACH NICHT SO STARK

*y sólo quiero* schaukeln *un poquito* (.)

ICH MÖCHTE NUR EIN BISSCHEN SCHAUKELN

*dale!* (.)

MACH

In diesem Ausschnitt finden wir zwei Fälle von inserierendem Codemixing, das die Struktur der Matrixsprache respektiert. Die Interaktionssprache ist Spanisch, und diese Sprache gibt auch die grammatische Matrix für die Einzeläußerungen vor. In das Spanische wird das deutsche Nomen *Schaukel* bzw. später das deutsche Verb *schaukeln* integriert. Im ersten Fall ist das problemlos möglich, weil die deutsche und die spanische Nominalphrase manchmal recht ähnlich aufgebaut sind (Determiner, Adjektiv, nominaler Kern). Da im Deutschen wie im Spanischen abgesehen vom Numerus keine morphologische Markierung am nominalen Kern selbst notwendig ist, kann das deutsche Nomen im Singular an der entsprechenden Stelle ohne weitere strukturelle Anpassungen in den Satz integriert werden.<sup>7</sup> Die Integration eines flektierten deutschen Verbs in eine spanische Matrix ist hingegen schwieriger und würde der Metagrammatik dieser Sprecher widersprechen (ein Satz wie \**y sólo schauke un poquito* ‚ich schauke nur ein bisschen‘ ist nicht wohlgeformt, weil die morphologische Markierung am deutschen Verb nicht mit der spanischen Pronominalform harmoniert). Die Sprecherin umgeht dieses Problem, indem sie eine infinite deutsche Verbform (*schaukeln*, Infinitiv) mit dem spanischen Hilfsverb *querir* verbindet. Die Struktur der deutschen und spanischen Infinitivkonstruktionen ist in diesem Fall identisch, die Insertion also möglich.

Inserierendes Codemixing kennzeichnet auch das zweite Beispiel aus Quito.

(Bsp. 6) (deutsche Schule in Quito, Reinhold 2005)

Kontext: im Schulbus erzählt eine Schülerin einem anderen von einem Vorfall zwischen ihr und einem Lehrer

*y me hizo* eintragen *en el* Klassenbuch.

UND ER TRUG MICH INS KLASSENBUCH EIN

<sup>7</sup> Nicht ganz trivial ist allerdings die Behandlung des Genus: das feminine Genus der deutschen Insertion scheint die Form des Adjektivs zu bestimmen (das span. Wort wäre vermutlich *el columpio*, also ein Maskulinum). Die Matrixsprache ist also nicht völlig autonom, sondern orientiert sich an der Insertion, nämlich am femininen Genus des deutschen Worts *Schaukel*. Vgl. zu diesen Konvergenzen zwischen Matrix- und eingebetteter Sprache Muhamedova & Auer 2007.

*y yo dije,*  
UND ICH SAGTE  
*por qué me hace entrar si sólo estoy afuera unos tres minutos?*  
WARUM TRAGEN SIE MICH EIN, WENN ICH NUR FÜR DREI MINUTEN DRAUßEN BIN?  
*y el dijo,*  
UND ER SAGTE  
weil sie beim unterrichtet fehlen werden!

Im ersten Satz liefert die spanische Matrixsprache sämtliche grammatische Elemente, die Inhaltswörter kommen hingegen aus dem Deutschen. Aufgrund der genannten Inkompatibilität der deutschen und spanischen Verbalflexion ist \**y me intrug en el klassenbuch* nicht wohlgeformt. Wie schon in Beispiel 5 muss dieses Problem durch die Verwendung einer infiniten Verbform (Infinitiv) umschifft werden. Die Semantik des Satzes erlaubt allerdings keine Hilfsverbverwendung. Die Sprecherin weicht deshalb auf eine aus vielen anderen Sprachkonknotationen bekannte Sonderkonstruktion aus: das Verb ‚*tun*‘ (*hace/hijo*) wird als semantisch leeres *passee-partout*-Auxiliar verwendet, das lediglich als Träger für die spanische Verbalflexion dient und es damit erlaubt, das deutsche Verb *eintragen* im Infinitiv – und nun problemlos – in die spanische Matrix einzuzupassen.<sup>8</sup>

Das Beispiel belegt zugleich eine der stilistisch-diskursbezogenen Funktionen des Codeswitching, die wir schon aus Luthers Tischreden kennen: Die Sprachen werden einander gegenübergestellt, um den Wechsel zwischen der eigenen Stimme der Erzählerin und der des Lehrers zu symbolisieren. Auch für die anderen Funktionen des Codeswitching bei Luther lassen sich vergleichbare Verwendungen im bilingualen Sprechen dieser Schüler und Schülerinnen in Quito finden. Hier eine Wiederholung in der anderen Sprache zum Zweck der Emphase:

(Bsp. 7) (Reinhold 2005, deutsche Schule in Quito)  
Kontext: Streiterei in der Pause, einige Mädchen versuchen ihrer Freundin zu Hilfe zu kommen, die von den Jungen in einen Schrank gesperrt worden ist

Mädchen zu Jungen: *quita, quita, geht weg!*  
GEH GEH

Schließlich ein Beispiel, das zeigt, wie Codeswitching als diskursive Strategie die Einstellung des Sprechers zum Gesagten kontextualisieren kann und so dessen Bedeutung mit bestimmt. In diesem Fall der Modalisierung handelt es sich

nicht um eine ironische Abschwächung, sondern im Gegenteil um eine Verschärfung der Aussage zu einer Drohung oder Ermahnung:

(Bsp. 8) (deutsche Schule in Quito, Reinhold 2005)

Kontext: Gruppenarbeit im Deutschunterricht zum Thema Marathonlauf. Benjamin bemalt mit seinem Stift den Schuh einer Klassenkameradin

R ma - meinst du wer da mitgelaufen ist oder wer das geschrieben hat?

B *oye::*

HÖR MAL

L nein, wer da mitgelaufen ist

A oh okay (.) die: die ecuadorianer und deutschen

T QUE HACES BENJAMINI!? (zu Benjamin)

WAS MACHST DU BENJAMINI!

((alle durcheinander))

T der schmiert deine schuhe an ((zur betroffenen Schülern))

Die laut gesprochene spanischsprachige Äußerung T's *que haces benjamin!* unterbricht nicht nur den deutschsprachigen Interaktionsablauf auf der Ebene der Sprachwahl durch den Wechsel ins Spanische, sie kontextualisiert auch die Interaktion völlig neu. Sie zieht die Aufmerksamkeit der Schüler weg von der Bearbeitung ihrer Aufgabe und hin zu einer ganz anderen Angelegenheit, die bis nebenher stattfand und nun zu einer Sanktion führt. T's Frage selbst – ‚was machst du, Benjamin? – könnte wörtlich als eine harmlose Bitte um Information verstanden werden. Sie wird aber durch die markierte Lautstärke und die im Schulkontext ebenfalls markierte Sprachwahl zu einem markierten Ereignis. Die Interaktionsteilnehmer können auf diese Weise leicht die empörte und auch leicht vorwurfsvolle Bedeutung der grammatischen Frage erkennen.

Auch die zweisprachigen Schüler und Schülerinnen in Quito sind also insofern kompetente Bilinguale, als sie ihre beiden Sprachen nicht willkürlich vermischen, sondern grammatische Bedingungen für das Codemixing einhalten. Zusätzlich setzen sie den Wechsel zwischen den Sprachen ein, um stilistisch-rhetorische Effekte zu erzielen und sind damit den deutschen Humanisten des 16. Jahrhunderts gar nicht unähnlich. Aber auch diese Gruppe von Bilingualen mag im Vergleich zu türkischen Immigranten der zweiten oder dritten Generation in Deutschland als privilegiert und besonders gut ausgebildet gelten, also als prädestiniert für „kompetente Bilingualität“ im Sinne Essers, auch wenn sie ganz sicher nicht der Norm der zweifachen Monolingualität folgt. Kommen wir also schließlich zum deutsch-türkischen Mixing und Switching bei Sprechern mit

<sup>8</sup> Zur Verwendung solcher *passee-partout*-Verben im türkisch-niederländischen Codeswitching vgl. auch Backus 1996.

- 16 *çarpşalar zaten takla atalardı biliyomusun (+)*  
HÄTTEN SIE SICH SOWIESO ÜBERSCHLAGEN WEIßT DU
- 17 *ondan sonra hepimiz ham wir auf einmal nach rechts ge-  
schart*  
UND DANN WIR ALLE
- 18 *(+) wir sind alle voll blass geworden im gesicht*
- 19 *ondan sonra taner hat zurückgeschaut*  
UND DANN
- 20 *kenan baktı taner'e ben de ikisine bakıyom (+)*  
KENAN HAT ZU TANER GESCHAUT UND ICH HAB BEIDE ANGE-  
SCHAUT
- 21 *taner hat gesagt kaza yapılmıştır.*  
DIE HABEN EINEN UNFALL GEBAUT

Es ist sofort zu erkennen, dass in dieser Erzählung Türkisch und Deutsch in einer raffinierten Weise kombiniert werden, die auf eine hohe bilinguale Kompetenz schließen lässt. Die entstehenden Strukturen ähneln denen bei Luther und bei den Schülern in Quito teilweise direkt. In (1)-(3) wird anhand des Vergleichs mit einigen Beispielen aus den anderen beiden Sprachkontaktsituationen gezeigt, dass die jeweiligen Sprecher in ähnlicher Weise die beiden Sprachen kombinieren, wenn sie einen komplexen hypotaktischen Satz bilden:

- (1.a) *taner biliyormuş* dass da (+) scharfe kurve ist (+)  
Taner weiß  
SUPERORDINIERT SUBORDINIERT
- (1.b) *taner hat gesagt* *kaza yapılmıştır*  
SUPERORDINIERT SUBORDINIERT  
,die haben einen Unfall gebaut'

\*\*\*

- (2.a) *y el dijo,* weil sie beim unterrichtet fehlen werden!  
und er sagte  
SUPERORDINIERT SUBORDINIERT

\*\*\*

Migrationshintergrund in Deutschland. Welche Strukturen und Funktionen lassen sich hier nachweisen? Die einfache Antwort ist: dieselben.

Zunächst ein Beispiel, das den bilingualen Interaktionsstil in einer Gruppe männlicher, türkischstämmiger Jugendlicher in Augsburg dokumentiert und das die grammatische Seite des Codemixing in dieser Kontaktsituation gut erkennen lässt (Türkisch kursiv, Deutsch recte):

(Bsp. 9) (aus: Hinzenkamp 2005)

Kontext: Erzählung über einen Autounfall

- 01 Y: *siz görmedinizmi onlarn (h) [çaktığım]*  
HABT IHR NICHT GESEHEN, DASS SIE VON DER STRAßE ABGEKOMMEN SIND
- 02 R: [*yo: direkmen çıktığım biz görmedik*]  
NE, WIE DIE GENAU VON DER STRAßE ABGEKOMMEN SIND HABEN WIR NICHT GESEHEN
- 03 *ondan sonra virajı biz yavaş döndük, taner biliyormuş*  
DANN SIND WIR LANGSAM IN DIE KÜRVE GEFahren, TANER WUSSTE WOHL.  
dass da (+) scharfe [kurve ist (+)  
[kurve
- 04 Y: und dann plötzlich ham wir alle *sağ tarafa baktık (+)*
- 05 R: NACH RECHTS GESCHAUT
- 06 *kenan, ahmet-kenan, taner und ich.*
- 07 *ondan sonra,* das war wie im fernsehn, weisch,
- 08 UND DANN
- 09 wenn du so von rally autos unfälle siehst
- 10 *aynı televizyondaki kazalar gibiydi (+)*  
WAR GENAU WIE DIE UNFÄLLE IM FERNSEHEN
- 11 *bi baktık (karp-)* alle blicken nach rechts  
HABEN GESCHAUT (...)
- 12 Y: *şey olmuydu* überschlagen?  
HABT IHR DINGS (euch)
- 13 R: *yok, über- hats nicht überschlagen (+)*  
NEIN
- 14 *yapmamıştır=iyiki ondan*  
HABEN SIE WOHL NICHT ZUM GLÜCK
- 15 *önce iki ağacın arasından geçişler iki ağactan birine*  
VORHER SIND SIE ZWISCHEN ZWEI BÄUMEN DURCHGEFahren,  
WENN SIE GEGEN EINEN DER BEIDEN GEFahren WÄREN

- (3.a) *vanitas*, die geht under, *quando illustratur ratio a Spiritu*.  
 Die Eitelkeit wenn die Vernunft vom Geist erleuchtet wird  
 SUPERORDINIERT SUBORDINIERT

Abschließend einige Beispiele, die die diskursfunktionale Verwendung des Türkischen im deutsch-türkischen Codeswitching demonstrieren und zeigen, dass diese dem lateinisch-deutschen und spanisch-deutschen Switching hochgebildeter Sprecher durchweg entspricht:

(Bsp. 10) (Michael 1, A, 34.7)

Kontext: Michael berichtet seinen Freunden von einem Streit, bei dem er intervenieren musste

Michael: ich sag so  
 ey streitet euch nicht  
 und dann und dann sagt sie so  
 sag ich zu ahmet  
*dursana lan.*  
 HÖR AUF MANN!  
 und dann e: er so  
*niye*  
 WARUM  
 (na ja)

Wir erkennen unschwer eine Funktion des Codeswitching aus den lateinisch-deutschen und spanisch-deutschen Daten wieder (vgl. (3)): der Wechsel von der Stimme des Erzählers zu der eines handelnden Protagonisten (selbst wenn es sich in beiden Fällen um Michael handelt) wird durch den Wechsel vom Deutschen ins Türkische markiert.

(Bsp. 11) (Tonio 1, A, 23.0)

Kontext: Tonio und Freunde im HdJ. Er spricht aus der Distanz zu Halil, der gerade angekommen ist.

Tonio: (*halil*) *kapıyı kapat* (.)  
 MACH DIE TÜR ZU HALIL!  
 komm her halil  
*gel buraya*  
 KOMM HER!  
 ?:  
 wer

Tonio: *gelsene buraya*  
 KOMM DOCH HIERHER!

Tonio wendet sich in der ersten Zeile auf türkisch mit einer Aufforderung an Halil, die Türe zu schließen; im nächsten Schritt befiehlt er ihm auf deutsch, zu ihm zu kommen; Halil scheint allerdings nicht zu gehorchen, denn Tonio muss seinen Befehl wiederholen; er tut dies, indem er ins Türkische wechselt. Hier finden wir die ebenfalls schon bekannte Funktion des Codeswitching wieder, durch Wiederholung in der anderen Sprache einer sprachlichen Handlung Nachdruck zu verleihen (vgl. (4)).

(Bsp. 12) (Patricia 1, B, 21.1)

Kontext: Ece und Patricia schreiben zusammen am PC einen Text.

Ece: müssen wir die öffnungszeiten hier so (.) hier hinschreiben?  
 Patricia: nein das soll ja so (.)  
*ne yapıyon ece!*  
 ECE, WAS MACHST DU BLOß!  
 Ece: weiß ich nicht ece  
 Patricia: das soll (.)  
 warte warte warte

Die ruhige Zusammenarbeit der beiden Mädchen wird gestört, als Ece offenbar einen Fehler macht und Patricia sie, sich selbst unterbrechend und von einem Wechsel ins Türkische begleitet, mit einem „ne yapıyon ece!“ tadelt. Die Funktion dieses Codeswitching kennen wir bereits aus Beispiel (8): die Interaktion wird neu kontextualisiert, sie wechselt von sachbezogen zu personenbezogen.

(Bsp. 13) (Hatidscha 2, A, 10.1)

Kontext: Hatidscha ist bei Güler zu Besuch; die Mädchen unterhalten sich über eine türkische Filmschauspielerin, die denselben Namen wie Hatidscha trägt und durch ihre Leibesfülle bekannt ist.

Güler: du sollst aufpassen dass du nicht zunimmst  
 Hatidscha: hm  
 Güler: sonst siehst du nämlich genauso aus wie die NAMEN (-)  
 kennst du die frau [NAMEN]  
 Hatidscha: [ich kenne sie (-)  
 ich hab ihre alten filme geguckt  
 Güler: sie hat ja auch keine neuen

((lacht gekünstelt))

Hatidscha: *sen de çok komiksin ey*  
SEHR WITZIG!

Hatidscha reagiert leicht gereizt auf die Anspielungen ihrer Freundin. Zunächst wirft diese ihr indirekt vor, zu dick zu sein, dann unterstellt sie ihr, dass sie nicht weiß, dass die besagte Schauspielerin in letzter Zeit keine Filme mehr gedreht hat. Ihr abschließender Kommentar erfolgt, anders als das bisherige Gespräch, auf Türkisch: der Wechsel der Sprache markiert das Gesagte als ironisch und ist daher unmittelbar mit Beispiel (2) vergleichbar (Wechsel der Modalität).

Wir finden also im türkisch-deutschen Sprachkontakt in den deutschen Großstädten strukturell und funktional Belege für Codemixing und Codeswitching, die denen hochgebildeter Bilingualer sehr ähnlich sind. Die letzten Beispiele kommen alle aus einer in Dirim/Auer (2004) veröffentlichten Studie unter Jugendlichen in Hamburg, die aus Elternhäusern mit niedrigem Bildungsniveau kommen. Der Clou ist, dass die Sprecher, obwohl sie teils einen Migrationshintergrund haben, das Türkische erst als Zweit- oder Drittsprache ‚auf der Straße‘ erworben haben. Für sie waren die bilingualen Praktiken der Deutschtürken so attraktiv, dass sie sie – aus unterschiedlichen Gründen – sich selbst angeeignet haben.

#### 4 Abschließende Bemerkungen

In der Zusammenschau hat unsere Analyse gezeigt, dass sich kompetente bilinguale Sprecher in allen Bildungs- und Sozialschichten und bei allen Formen von Mehrsprachigkeit (migrationsbedingt oder nicht) finden. Ihre sprachliche Praxis ist durch Codemixing und -switching gekennzeichnet. Unter Codemixing verstehen wir die strukturell von bestimmten ‚Regeln‘ eingeschränkte Vermischung mehrerer Sprachen innerhalb von kleineren Einheiten wie ‚Sätzen‘. Die Beherrschung dieser Regeln zeugt von einer Metagrammatik, die die Sprecher problemlos beherrschen. Unter Codeswitching wurden hier diejenigen Formen des Alternierens und Inserierens verstanden, die stilistisch-rhetorische Funktion haben. Sie werden insbesondere als Kontextualisierungsmittel eingesetzt, um bestimmte sprachliche Handlungen zu kennzeichnen. Schließlich hat unsere Analyse belegt, dass der identitäts- und diskursbezogene Mehrwert des Mixing und Switching so stark ist, dass sogar Sprecher aus monolingualen Familien ihn (in der richtigen soziolinguistischen Umgebung) erwerben.

#### Literatur

- Auer, Peter (1984): *Bilingual Conversation*. Amsterdam
- Auer, Peter (1999) (Hrsg.): *Codeswitching in Conversation*. London
- Auer, Peter (1995): *The Pragmatics of Code-switching: A Sequential Approach*. In: Lesley Milroy / Pieter Muysken (1995) (Hrsg.): *One Speaker, Two Languages*. Cambridge, S. 115-135
- Auer, Peter (2007): *The monolingual bias in bilingualism research, or: why bilingual talk is (still) a challenge for linguistics*. In: Heller, M. (2007) (Hrsg.): *Bilingualism – A Social Approach*. Houndmills, S. 319-339
- Auer, Peter/ Bueno Aniola, Cintia/ Arnhold, Jacinta (2007): *Being a ‘colono’ and being ‘deutsch’ in Rio Grande do Sul: Language choice and linguistic heterogeneity as a resource for social categorisation*. In: Auer, P. (2007) (Hrsg.) *Style and Social Identities*. Berlin, S. 85-120
- Backus, Ad (1996): *Two in one: bilingual speech of Turkish immigrants in the Netherlands*. Tilburg
- Bueno Aniola, Cintia (2007): *Soziale Stereotypen und ihre sprachliche Indizierung in den ‘deutschen Kolonien’ in Südbrasilien*. Bern
- De Silva, Emanuel/ McLaughlin, Mireille/ Richards, Mary (2007): *Bilingualism and the globalized new economy: the commodification of language and identity*. In: Heller, M. (2007) (Hrsg.): *Bilingualism – A Social Approach*. Houndmills, S. 183-206
- Dirim, Inci/ Auer, Peter (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken*. Berlin
- Esser, Hartmut (2006): *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4. Berlin, Februar 2006
- Gumperz, John (1982): *Discourse Processes*. Cambridge
- Hinnenkamp, Volker: *„Zwei zu bir miydi?“ – Mischsprachliche Varietäten von Migrant\*innenjugendlichen im Hybridität\*indiskurs*. In: Hinnenkamp, Volker / Meng, Katharina (2005) (Hrsg.): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen, S. 51-104
- Keim, Inken (2007): *Die „türkischen Powergirls“: Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrant\*innengruppe in Mannheim*. Tübingen
- Klaus, Curtis (1998): *Code-switching in Martin Luthers Tischreden*. Magisterarbeit. Hamburg
- Muhamedova, Raihan/ Auer, Peter (2005): *‘Embedded Language’ and ‘Matrix Language’ in Insertional Language Mixing: Some Problematic Cases*. *Italian Journal of Linguistics / Rivista di linguistica* 17, 1 (special issue „Commutazione di codice e teoria linguistica“, edited by Gaetano Berruto), S. 35-54
- Muyken, Pieter (2000): *Bilingual Speech*. Cambridge
- Myers-Scotton, Carol (1993): *Duelling languages*. Oxford
- Myers-Scotton, Carol (2002): *Contact linguistics*. Oxford
- Poplack, Shana (1980): *Sometimes I’ll start a sentence in Spanish y termino en español’: toward a typology of code-switching*. In: *Linguistics* 18, S. 581-618

- Reinhold, Katharina A. (2005): Hablamos alemañol. Code-switching an der Deutschen Schule Quito. Diplomarbeit. Universität Passau.
- Stolt, Birgit (1964): Die Sprachmischung in Luthers Tischreden: Studien zum Problem der Zweisprachigkeit. Stockholm [u.a.]

## Der Erwerb der Familiensprache: Zur Entwicklung des Russischen bei bilingualen Kindern in Deutschland<sup>1</sup>

*Tanja Anstatt*

### *Zusammenfassung*

Gegenstand dieses Beitrags ist die Entwicklung des Russischen als der mitgebrachten Sprache, der Familiensprache. Sein Erwerb durch die Kinder der ersten Immigrantengeneration steht im Spannungsfeld von zwei Faktoren: Einerseits gilt das Russische in Deutschland aufgrund der hohen Sprecherzahlen als sehr vital (Achterberg 2005), andererseits weist Esser (2006) nach, dass die zweite Generation in der Regel einen Assimilationssprung vollzieht, der sich in sinkenden Fähigkeiten in der Familiensprache äußert. Dieser Artikel vergleicht die russischen Sprachfähigkeiten von 32 bilingualen Kindern in Deutschland mit denjenigen von 23 monolingual russischen Kindern anhand dreier Parameter. Es zeigt sich, dass ein umfassender Erwerb der Familiensprache keineswegs unmöglich ist, es aber bei einem Drittel der Kinder zu einem deutlich eingeschränkten Erwerb des Russischen kommt. Insgesamt sind die russischen Sprachfähigkeiten der bilingualen Kinder auf einem Kontinuum anzusiedeln, das von völliger Entsprechung zu den Sprachfähigkeiten monolingualer Gleichaltriger bis hin zu fast nicht vorhandenen aktiven Fähigkeiten reicht. Dabei zeigt sich, dass der im Deutschen nicht vorhandenen grammatischen Kategorie des Verbalaspekts eine Indikatorfunktion für den Erwerb des Russischen zukommt.

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Untersuchung entstand im Rahmen des DFG-geförderten Projekts „Verbalaspekt bei bilingualen russisch-deutschen Kindern“, das am Sonderforschungsbereich 441 „Linguistische Datenstrukturen“ an der Universität Tübingen angesiedelt ist. Mein herzlicher Dank gilt allen Mitarbeiterinnen des Projektes, die die Erhebung und Bearbeitung der Daten durchgeführt haben und ohne die die vorliegende Untersuchung nicht möglich gewesen wäre – insbesondere Elena Diesler, die an der Erhebung besonders großen Anteil hatte und mit der ich viele Einzelfragen gewinnbringend diskutiert habe, sowie Nathalie Mai-Deines und Daria Pimenova, die den Hauptteil der Transkription und Kodierung durchgeführt haben.